

Theology on the Web.org.uk

Making Biblical Scholarship Accessible

This document was supplied for free educational purposes. Unless it is in the public domain, it may not be sold for profit or hosted on a webserver without the permission of the copyright holder.

If you find it of help to you and would like to support the ministry of Theology on the Web, please consider using the links below:



Buy me a coffee

<https://www.buymeacoffee.com/theology>



PATREON

<https://patreon.com/theologyontheweb>

[PayPal](#)

<https://paypal.me/robbradshaw>

A table of contents for *Journal of Biblical Literature* can be found here:

https://biblicalstudies.org.uk/articles_jbl-01.php

„METRUM“ ALS MITTEL DER TEXTKRITIK IN DER ALTHEBRÄISCHEN POESIE

EDUARD KÖNIG
UNIVERSITÄT BONN, GERMANY

IN einer der Rezensionen, die schon über meinen Psalmenkommentar¹ erschienen sind, wird beklagt, daß nicht bei allen Psalmen das „Metrum“ besprochen worden sei. Aber was ist zu diesem Tadel zu sagen, wenn in bezug auf die althebräische Poesie nur von Rhythmus, aber nicht von „Metrum“ zu sprechen ist? Diese Frage ist nicht nur jenem Rezensenten, sondern überhaupt den meisten neueren Bearbeitern der althebräischen Dichtung gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Deshalb muß sie hier zunächst, wenn auch nur so kurz als möglich, beantwortet werden.

Glücklicherweise kann dabei von einem zweifellosen Satze ausgegangen werden, und dieser lautet: Metrum kann einer Poesie nach der Natur der Sache nur dann zugeschrieben werden, wenn sie quantifizierenden Rhythmus besitzt. Nun sind freilich im Laufe der Zeit manche Versuche gemacht worden, in der althebräischen Dichtung die Herrschaft der Silbenquantität nachzuweisen. Um nicht die ganze Reihe dieser Versuche, die im Psalmenkommentar S. 12 f. beurteilt worden sind, hier wieder Revue passieren zu lassen, sei nur auf die beiden feinsten Versuche, diese Position aufrecht zu erhalten, ein kritischer Blick geworfen. Nach Nivard Schlögl, *Die echte biblisch-hebräische Metrik* (1912), S. 77, „beruht

¹ Ed. König, *Die Psalmen eingeleitet, übersetzt und erklärt* (1927 bei Bertelsmann in Gütersloh erschienen).

das hebräische Metrum zwar in erster Linie auf dem Akzent, aber nicht auf diesem allein, sondern zugleich auch auf der Quantität der Silben“. Aber dies ist schon an sich eine unklare Vermischung zweier prinzipiell verschiedenen Arten von Grundlagen des Rhythmus. Sodann nimmt er den Satz zu Hilfe, daß in der hebräischen Metrik nicht zwei Haupttonsilben aufeinander folgen dürften. Jedoch dies ist zu bezweifeln, denn wenigstens auch in den Gedichten, die im jetzigen Palästina² gesungen werden und die von Schlögl nicht als Analogien verwertet worden sind, „stoßen zuweilen auch zwei betonte Silben unmittelbar aufeinander“. Ferner Elcanon Isaacs³ kommt zu dem Urteil: „An accented syllable counts as two morae, an unaccented syllable as one.“ Auf diese Weise will auch er das akzentuierende Prinzip des Rhythmus mit dem quantifizierenden verknüpfen. Aber weshalb soll diese unklare Zwitterstellung gerade der althebräischen Dichtung zugeschrieben werden?⁴

Weshalb sollen nur die Dichter Altisraels einerseits auf dem Standpunkt des akzentuierenden Rhythmus gestanden und andererseits doch die Silben gemessen und gezählt haben? Weshalb sollen die Zeilen der althebräischen Poesie nicht einfach so wie beim Nibelungenliede verlaufen? In

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von hêleden lôbebaeren, von grôzer ârebêit

wird nur akzentuiert, aber nicht gemessen und gezählt. Deshalb vertrete ich mit den meisten Gelehrten dieses Urteil: Der Rhythmus der althebräischen Poesie liegt im Wechsel zwischen betonten und je einer oder mehreren unbetonten Silben. Dieser akzentuierende Rhythmus der althebräischen Dichtung besitzt nicht bloß Parallelen bei den Babyloniern, sondern er wird auch durch die Beschaffenheit der Lieder bestätigt, die von der Bevölkerung des modernen

² Nach Gu. Dalman (*Palästinischer Divan*, S. XXIII) und nach Max Löhr (*Der arabische Dialekt usw.*, § 216 ff.).

³ In *The American Journal of Semitic Languages* (1918/19), p. 20 ff.

⁴ Schon Augustin († 430) hat doch die richtige Erkenntnis so klar in die einfachen Worte: „*Non omnis rhythmus metrum est*“ gekleidet.

Palästina gesungen werden. Denn diese werden von einem genauesten Kenner⁵ so charakterisiert: „Die Rhythmen sind mannigfaltig. Eine Zeile kann zwei bis acht Hebungen haben, und zwischen zwei Hebungen werden oft drei Senkungen bequem untergebracht. Herzensbewegung und Affekt bestimmen Gleichmaß und Abwechslung.“

Dieses Urteil ist von mir mit eingehender Diskussion aller Vorarbeiten in *Stilistik, Rhetorik, Poetik* (1900), S. 313–338 begründet und dann 1901 von dem Germanisten Sievers in seinen *Studien zur Metrik der Hebräer* fast, aber nicht ganz ebenso gefällt worden. Darauf aber habe ich 1914 in meinem Schriftchen *Hebräische Rhythmik* in diskutierender Erörterung die Bedenken begründet, die gegen mehrere wichtige Sonderaufstellungen Sievers' erhoben werden müssen, wie diese Einwände auch im Psalmenkommentar (S. 15) kurz besprochen sind. Da dies der tatsächliche Verlauf der Dinge war, muß man sich doch sehr wundern, wenn ein anderer Rezensent meines Psalmenkommentars mir „dilettierende Gefolgschaft von Sievers“ nachsagt.

Weil aber nun trotz des prinzipiell anerkannten akzentuierenden Charakters des Rhythmus der althebräischen Poesie doch oftmals, wie gleich von Sievers selbst, von Versfüßen und Metrik dieser Poesie gesprochen wird, so begegnet man auch in den neuesten Kommentaren auf Schritt und Tritt der Verwendung des „Metrum“ als eines Hilfsmittels der Textkritik. Wie geschieht das nun im einzelnen, und wie ist es zu beurteilen?

I

Fassen wir zunächst die Längenverhältnisse der miteinander in *Parallelismus membrorum* stehenden Zeilen ins Auge!

In bezug auf sie liest man in den Kommentaren oft die Äußerungen „metrisch überladen“ oder „metrisch defekt“. Besteht zu diesen Urteilen ein Recht? Das wäre ja nur dann der Fall, wenn in der althebräischen Dichtung das Gesetz

⁵ Ludwig Schneller in *Kennst du das Land?*, Abschnitt „Musik“.

bestünde, daß die parallelgehenden Zeilen die gleiche Zahl von Hebungen haben müssen. Um dies beurteilen zu können, muß ich nebenbei daran erinnern, daß die Frage, welche Silben als Hebungen fungieren, wohl zuerst in meiner kleinen *Hebräischen Rhythmik* (S. 32 f.) und darnach im *Psalmenkommentar* (S. 14 f.) in genügender Weise beantwortet worden ist. Nach den da gefundenen Gesetzen besitzt z. B. קָנָה יָעַר קָנָה (Dt. 32 11 a a) drei Hebungen, aber die parallele Zeile עַל-נֹזְעֵי יַרְחֵי nur zwei Hebungen. Ebenso drei parallel zwei Hebungen stehen in V. 11 b a und β. Dem letztgenannten Stichos meint Sievers ebenfalls drei Hebungen geben zu müssen und befiehlt deshalb (a. a. O., S. 415): „Lies עָלֵי!“ Aber es ist doch eben die Frage, ob solche mechanische Gleichheit erstrebt werden sollte. Wenn der Dichter sich dieses Grundgesetzes bewußt gewesen wäre, hätte er auch selbst עָלֵי gesetzt. Ferner נָסַבְתָּהּ נְסִיבָתָהּ (25 b a) hat zwei Hebungen, obgleich Sievers S. 417 dem Stichos 25 b a offenbar ohne alles Recht drei Hebungen zuspricht; aber die parallele Zeile חָגַק עַם-אִישׁ שִׁיבָה besitzt drei. Unstreitig zwei parallel drei Hebungen liegen in 26 a (אָמַרְתִּי אִמְאִיהֶם) und b (אֲשֻׁבִּיתָהּ מֵאֲנָשׁ זָכָרִים) vor. Weiterhin finden wir vier parallel zwei Hebungen in 27 a a und β.

Schon genug der Beispiele, um das Urteil sicher begründet zu haben, daß die parallelen Zeilen althebräischer Gedichte nicht durchaus die gleiche Zahl von Hebungen erstrebt haben. Hat dabei übrigens ein gedanklicher Einfluß eine Rolle gespielt? Schon Budde hat in seiner Abhandlung über den Kīna-Rhythmus geurteilt, daß mit Zeilen von drei und zwei Hebungen auch solche mit zwei und zwei Hebungen abwechseln, indem eine Hebung durch die Wucht des Gedankens ausgeglichen werden könne.⁶ Sievers in seinen *Metrischen Studien* I, § 52, meinte, diese Ansicht genügend widerlegt zu haben, indem er sie auf Verwechslung von Metrik und Stilistik zurückführte. Aber damit scheint mir die Sache nicht abgetan werden zu können. Denn die in Rede stehende Ansicht wird teils durch Tatsachen in der althebräischen Poesie selbst und teils durch Analogien aus andern Literatur-

⁶ Budde in der *ZATW* (1882), S. 4 f.

gebieten unterstützt. Man vergleiche nur z. B. neben den drei Hebungen von Dt. 32 30 b a den zweihebigen Stichos „und der Ewige hat sie preisgegeben“! Da hat die Schwere des Gedankens auch an zwei Taktschlägen genug Gewicht des Ausdrucks besessen oder zur Wahl des eigentlichen Klageliedverses, der bekanntlich drei parallel zwei Hebungen zeigt, gedrängt. Ferner zeigt dieser Einfluß des Gedankengehalts auf die Form sich auch in andern Literaturen. Man erinnere sich nur an die Zeilen:

Von dem Dome schwer und bang
Tönt die Glocke Grabgesang!

Warum denn soll nicht auch in der hebräischen Dichtung dieser Einfluß der Idee gewaltet haben? Deshalb ist dem Rhythmus dieser Poesie ideelle Freiheit zuzusprechen.

Und nun untersuche man die neueren Kommentare daraufhin, ob sie diesen Charakter des Rhythmus der althebräischen Dichtung respektiert haben!

In Gunkels Psalmenkommentar von 1926 liest man S. 4 über Ps. 1 3: „Die Verse (ein Fünfer und ein Sechser?) machen Schwierigkeit; am leichtesten streicht man nach Jer. 17 s לְבַב und außerdem וְעֵצִים, beides als Auffüllungen.“ Deshalb lautet bei ihm Ps. 1 3 (S. 1): „Der ist wie ein Baum, ans Wasser verpflanzt, der seine Früchte bringt und des Laub nicht welkt.“ Also die mechanische Auffassung des Rhythmus führt hier erstens zu der so unnatürlichen Ausdrucksweise „ans Wasser“ (ganz abgesehen von dem unsinnigen „verpflanzte“) und zweitens zur Weglassung des so wichtigen Textmomentes „zu seiner Zeit“, d. h. zur normalen Zeit. Ein solcher Baum läßt die Frucht nicht schon vorher wegen Wassermangel abfallen. — Dann bei Ps. 2 8 heißt es (S. 11): „וְעֵצִים ‚von mir‘ überlädt den Vers, richtige Erklärung“, und jenes Wort wird deshalb gestrichen. Bei Beachtung des wahren Wesens des Rhythmus der althebräischen Poesie kann von dieser „Überladung“ gar keine Rede sein. — „4 9 b ist überfüllt; man streiche וְעֵצִים oder besser וְעֵצִים!“ Dadurch meint Gunkel in 9 a und b je vier Hebungen herstellen zu müssen. Aber das Parallelgehen von vier und fünf Hebungen besitzt nachgewiesenermaßen viele Analogien. Also ist das wichtige Textmoment „allein“ (vgl.

Dt. 32 12: Der Ewige allein wird uns leiten) nicht wegzustreichen. — In einem neu hergestellten Stichos 5 4 a „Denn zu dir flehe ich in der Frühe“ ist יהוה getilgt worden, damit drei Hebungen entstehen. — In 6 11 a b wird „3 + 3“ hergestellt, indem 11 b trotz des Athnach mit „Alle meine Feinde“ begonnen und יבשו weggelassen wird. Dabei ist auch die Ploke⁷ überschen worden, die von dem jebôschû am Anfang von 11 a und dem jebôschû am Ende von 11 b gebildet wird. — Bei 7 18 b lesen wir: „יהוה nach dem Versmaß Zusatz“ (S. 27). Die grundlose Voraussetzung ist dabei, daß drei und drei Hebungen in V. 18 a b einander entsprechen müßten. Und doch läßt Gunkel selbst in V. 10 f. drei und zwei und in V. 16 drei und vier Hebungen einander parallelgehen. Also welche Unklarheit herrscht da! — Zu 8 2 bemerkt Gunkel (S. 29) gegenüber früheren Auslegern: „Gegen alle diese Versuche spricht das Versmaß, wonach בְּקִלְהָאֲרָץ mit dem Folgenden zusammen einen Vierer bilden muß.“ Deshalb hat er für 8 2 a b diesen Wortlaut gedichtet: „Jahwe, unser Herr, wie herrlich ist dein Name, 2 b auf der Erde deine Herrlichkeit, deine Pracht am Himmel!“ Aber wie tautologisch ist „Wie herrlich ist auf der Erde deine Herrlichkeit“, und wieviel weniger geistvoll ist der neue Text gegenüber dem massoretischen Gedanken, daß der Name des Ewigen auf der ganzen Erde herrlich ist, weil das ihm auf der Erde gespendete Lob ein Widerhall des ihm am und über dem Himmel gesungenen Lobpreises ist (vgl. meinen Komm. z. St.)! — Bei 9 7 hören wir das Orakel: „הִשְׁמַע הַקוֹלֹתֶיךָ“ gehört, wie das Versmaß sicher beweist, zum folgenden“ (S. 35). So meint er „4 + 4“ Hebungen herstellen zu dürfen. Was da wieder einmal für „sicher“ erklärt wird! Auch bei 9 14 diktiert er einfach: „קִשְׁתְּךָ“ gehört dem Versmaß zufolge zu 14 b.“ Anderwärts verliert er selbst das Vertrauen auf seine Theorie, denn zu 9 18 schreibt er: „In der ersten Halbzeile fehlt vielleicht ein Versfuß; Sievers ergänzt יָרַד vor קִשְׁתְּךָ.“ Dagegen wieder bei 10 3 ff. meint er mit Sicherheit behaupten zu können: „Man wird[?] sich um die Wiederherstellung des Textes bemühen“, „wobei das Versmaß gute Dienste leistet“.

⁷ Die in *Stilistik* usw., S. 300, komparativisch beleuchtet wird.

— Bei 10 10 a steht wieder einfach ohne Beweis: „Der Halbzeile fehlt ein Wort“, wie bei 12 a „Vers überfüllt“ (S. 39) und „in 12 b fehlt ein Versfuß“. Auch 18 b „ist — für Gunkel — überfüllt, aber leicht ist Ṭy zu entfernen“.

Ich denke, daß die Proben, die mit Absicht gleich aus den ersten zehn Psalmen gesammelt worden sind, genügen, um dem Leser ein Bild von der großen Ausdehnung zu verschaffen, in welcher diese Ansicht neuester Kommentatoren den überlieferten Textbestand der althebräischen Dichtungen in seiner Sicherheit bedroht.

II

Dazu gesellt sich weiterhin noch der Einfluß, den die Theorie von der Herrschaft des „glatten Metrums“ auf die Textgestaltung vielfach ausübt.

Nämlich wie den Lesern mehr oder weniger deutlich bekannt sein wird, ist es eine neuerdings heiß umstrittene Frage, ob der althebräische Dichter in einem Gedichte mit Freiheit zwischen verschiedenen langen Zeilen habe wählen dürfen, oder ob jedes Gedicht ein „durchlaufendes = glattes“ Metrum besitzen müsse.⁶ Aber lassen wir auch diese Frage uns durch zweifellose Tatsachen beantworten! Dabei seien die Beispiele aus zwei Dichtungen gewählt, die auch im hebräischen Schrifttum stichometrisch oder mit abgesetzten Zeilen geschrieben bzw. gedruckt sind. Da finden wir zunächst im „Meerliede“ (Exod. 15 1 b ff.), daß die Stichen 1 b a β vier und vier Hebungen, aber 2 b a β nur zwei und drei Hebungen enthalten. Sodann im Schwanengesang Moses (Dt. 32 1–43) herrschen die Zeilen mit je drei Hebungen, aber mindestens 10 b a und 16 a haben nur zwei Hebungen. Jedenfalls hätte auch derjenige, der nach der Behauptung mancher Neueren Gen. 49 7 b später hinzugefügt hat, von der Notwendigkeit eines „glatten Metrums“ keine Ahnung gehabt. Denn hinter Stichen mit drei und zwei Hebungen hätte er solche mit nur je zwei eingeschaltet.

⁶ Die neuesten Vertreter jeder dieser beiden Ansichten sind in *Hebräische Rhythmik*, S. 50, aufgezählt und charakterisiert.

Sehen wir nun zu, ob auch diese Theorie vom durchgehenden „glatten Metrum“ z. B. eines Psalms bei ihren Vertretern zu einem Hilfsmittel der Textkritik gemacht wird!

Nur um „glattes Metrum“, lauter Stichen mit je drei und zwei Hebungen, herzustellen, wird bei Gunkel Ps. 5 4^a neu gedichtet, nämlich „Zu dir flehe ich in der Frühe“. Über diese Neuschöpfung sagt er: „3 c 4^a gehören zusammen; man lese אֶתְפִּילָה, streiche יְהוָה und nehme בְּקֶרֶב zum Vorhergehenden!“ Also man hört kein Wort der Begründung. Sie soll eben in der Voraussetzung „Das Versmaß (Doppelfünfer) erlaubt ziemlich sichere Wiederherstellung des Textes“ (S. 19) liegen. Bei dieser „Wiederherstellung“ ist übrigens auch die im überlieferten Texte vorliegende Anaphora „schon am Morgen“ (4 a b) vernachlässigt worden. Zu demselben unrichtigen Zweck, in Ps. 5 das „glatte Metrum“ 3 + 2 herzustellen, schafft Gunkel auch einen neuen Stichos 4 d „und spähe nach dir aus“. Er schaltet also אֶלְיָךְ ein, obgleich dies hinter dem vorhergehenden „dir“ überflüssig ist, wie es auch weder in der LXX (καὶ ἐπόψομαι, Vulg.: et videbo) noch in der Peschitā steht, die nur das eine „dir“ hinter das zweite Zeitwort gestellt hat. Des „glatten Metrums“ wegen sagt er, bei 5 12 fehle ein Versfuß, und setzt deshalb אֶתְפִּילָה, wie in V. 13 יְהוָה בְּשִׁלּוֹם ein, obgleich auch von diesen beiden Einschaltungen die LXX keine Spur aufweist. — Ferner begegnen wir demselben Verfahren wieder bei 8 3, der nach Gunkel „verderbt ist, denn die überlieferten Worte wären nur als Fünfer zu lesen, was nach dem übrigen Gedichte unmöglich ist“. „Der Text muß, wie das Versmaß zeigt, überfüllt sein.“ „Man lese קִין אֶתְפִּילָה und entferne אֶתְפִּילָה als ḡ-Glosse!“⁹ Sodann auch „um deiner Gegner willen“ wird als „nach dem Versmaß überschießend“ hingestellt, damit für 8 3 die Hebungszahlen 4 + 3 ermöglicht werden. — Aus demselben Gesichtspunkt wird in

⁹ In diesem Ausdruck steckt wieder ein unbegründetes modernes Fündlein, nämlich daß die alten Textüberlieferer mit „und“ leicht eine Glosse hinzugefügt hätten. Hier in 8 3 verkennt diese Aufstellung hauptsächlich auch dies, daß in אֶתְפִּילָה eine Steigerung „und sogar Säuglinge“ liegt, die mit der darauffolgenden Klimax „Feind und sogar Rachgierigen“ (vgl. über ihn meinen Komm.) parallel läuft.

10 3 a b auf S. 37 bemerkt: „Bedenklich bleibt der Doppeldreier unter den sonstigen Versen, die fast immer Achter und Siebener sind.“ — Endlich auch bei 10 3 a b ist das Urteil „Das Versmaß (Doppeldreier) fällt auf“ nur aus ebenderselben unbegründeten Voraussetzung hergeflossen, daß für ein alt-hebräisches Gedicht die absolute oder relative Notwendigkeit eines „glatten Metrum“ bestehe.

III

Mit den bisher hier erörterten Fragen berührt sich die nach der Richtigkeit der Tristicha so direkt, daß ich auch dieses Problem und seine Wichtigkeit für die Textkritik noch behandeln muß.

Diese Frage ist ja noch weniger erörtert worden. Aber einer hat sie bestimmt lösen zu können gemeint. H. Torczyner¹⁰ urteilt darüber: „Aus dem Parallelismus allein folgt, daß jeder Halbvers seine parallele Entsprechung haben mußte: dreiteilige Verse, worin nur zwei Glieder durch den Parallelismus zusammengeschlossen werden, bezeugen darum immer einen Textschaden. Dieser konnte daselbst denn auch gewöhnlich noch aus anderen Gründen nachgewiesen werden.“ Was ist darüber zu urteilen?

Nun, während die meisten Neueren diese Frage gar nicht behandeln und Duhm in seinem Psalmenkommentar (1922), § 28, darüber — ohne Torczyner zu erwähnen — einfach apodiktisch bemerkt: „Die kleinste Strophe im Psalter hat drei Stichen“, meine ich, gegen die These von Torczyner folgende Einwände geltend machen zu müssen. Erstens wäre es doch eine außerordentliche Sache, wenn eine so häufige Erscheinung, wie sie das Tristichon ist, auf Verkennung der echten Formgesetze althebräischer Poesie beruhete. Wie dürfte man annehmen, daß diejenigen, welche durch Hinzufügung einer dritten Zeile die Tristicha gebildet hätten, von diesen echten Gesetzen keine Ahnung besessen hätten! Zweitens

¹⁰ Harry Torczyner, *Das Buch Hiob. Eine kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes* (1920), S. IV f.

kann aber auch die von Torczyner aus dem Parallelismus der Glieder hergenommene Begründung seiner These nicht als einwandfrei angesehen werden. Oder gibt es nicht neben der gewöhnlichen Epizeuxis, deren erstes Beispiel uns in „Abraham, Abraham!“ (Gen. 22 11) entgegentönt, auch eine dreifache? Jedermann erinnert sich sofort an „Heilig, heilig, heilig usw.“ (Jes. 6 3).¹¹ Neben dem einfachen Zusammenklang hat der Dreiklang gern sich Gehör verschafft. Und wie steht es drittens mit dem Beweismoment, das von Torczyner als unterstützendes hinzugefügt worden ist, wie aus dem obigen Zitat ersehen werden kann? Kann wirklich bei allen oder vielen Tristichen auch „noch aus anderen Gründen nachgewiesen werden“, daß in dem Tristichon ein „Textschaden“ vorliegt?

Fassen wir, um dies festzustellen, im Buche Hiob gleich die erste Stelle ins Auge, wo ein Tristichon begegnet! Diese Stelle ist 3 4:

Jener Tag werde zu Finsternis:
Nicht möge sich um ihn kümmern die Gottheit droben,
und nicht möge Lichtschein über ihm aufstrahlen!

Darüber bemerkt Torczyner: „In V. 4 scheint b c zusammenzugehören (Bickell, Beer): „Nicht hätt' nach ihm gefragt Gott oben, nicht strahlte über ihm ein Licht“,¹² nicht aber a „wär' jener Tag doch Finsternis“ (אֲשֶׁר) mit b. Dennoch ist a notwendig (Budde) und nicht zu streichen.¹³ Da 4 a aber so unvollständig erscheint, dürfte das aus 5 a ausgeschiedene Stück seine Ergänzung sein, indem אֲשֶׁר von 5 a als Stichwort auf אֲשֶׁר in 4 a hinweist:

Wär' jener Tag doch Finsternis und Dunkel,
und eine Wolke läg' auf ihm.“

Aber weshalb erscheint 4 a als unvollständig? Sein Sinn ist doch dieser: Er höre auf, als heller Teil eines 24stündigen

¹¹ Alle biblischen Beispiele sind gesammelt und durch Analogien aus mehreren Literaturen beleuchtet in *Stilistik*, S. 155-157.

¹² Die Übersetzung von אֲשֶׁר mit „Nicht hätt' usw.“ und von אֲשֶׁר mit „nicht strahlte usw.“ besitzt keine syntaktische ratio.

¹³ Davon hat doch auch niemand gesprochen, weil sonst der Beziehungspunkt für „ihn“ in 4 b fehlen würde.

Tages zu existieren! Weil nämlich der Geburtstag Hiob nicht aus der Reihe der Tage weggelassen werden kann, so wünscht Hiob wenigstens, daß er ein „dies ater“, wie die Römer sagten, also ein schwarzer, ein lichtloser oder — nach der häufigen Wechselbeziehung von Finsternis und Unglück (Jes. 5 30 usw.) — ein unheilvoller Tag werde. Weshalb soll diese Zeile „unvollständig“ sein? Nur auf Grund der doch erst zu begründenden Voraussetzung, daß ein Tristichon als solches auf Textbeschädigung hinweise. Nur diese selbe Voraussetzung treibt Torczyner auch gleich wieder bei V. 5 dazu an, die zweite Zeile auszuschalten und zur Ergänzung des ihm als unvollständig erscheinenden vorübergehenden Tristichs (V. 4) zu verwenden. Auf diese Weise geht es weiter mit der Verwendung des Tristichs als eines Mittels der Textkritik. Aber von „anderen Gründen“, aus denen die Verderbtheit der betreffenden Verse des überlieferten Textes „nachgewiesen“ werden könnte, habe ich auch bei der weiteren Prüfung der Sache im Buche Hiob nichts entdecken können.

Doch vielleicht sind im Psalter solche „andere Gründe“ vorhanden, aus denen die überlieferten Tristicha als von Textverderbnis herrührend angesehen werden müssen.

Bei Ps. 2 2 c „Wider den Ewigen und seinen Gesalbten“ bemerkt Gunkel: „Ein einzeln stehender Dreier, scheint Zusatz zu sein.“ Aber weswegen denn? Die dritte Zeile von V. 12 läßt er doch selbst stehen. Woher also rührt bei 2 c der „Schein“, daß er ein Zusatz sei? Nun, der erste Grund soll dieser sein. Einige, an die sich Gunkel bei der Wegstreichung von 2 c angeschlossen hat, meinen, daß dieser Satz „gegen den Ewigen und seinen Gesalbten“ dem siebenten Verse vorgreife. Aber dies ist eine vollständig falsche Auffassung von dem Verhältnis, in welchem V. 2 c zu V. 7 steht. Dieses Verhältnis ist aber so. Daß der König Israels der Gesalbte des Ewigen, also der Stellvertreter des himmlischen Königs von Israel (Exod. 15 18 usw.) ist, das wird in V. 2 c als bekannt vorausgesetzt. Denn wenn die besondere Stellung Israels und seines irdischen Königs zum Ewigen nicht als den in V. 1 f. erwähnten Völkern bekannt vorausgesetzt würde, wie hätten sie da wegen ihres Unabhängigkeitsstrebens vorwurfsvoll zur Rede

gestellt und im Namen Jahwes bedroht werden können? Aber in V. 7 wird eine neue, höhere Stufe der Gottesbeziehung des israelitischen Königs angezeigt. Seine Gottessohn-Stellung wird in V. 7 in Erinnerung gebracht.¹⁴ Diesen Unterschied des Inhalts von V. 2c und V. 7 haben also diejenigen übersehen, von denen neuerdings die Worte „gegen den Ewigen und seinen Gesalbten“ (V. 2c) beseitigt worden sind. Gunkel allerdings bringt noch einen besonderen Grund für diese Streichung vor, nämlich „Ohne diese Worte klingt das Folgende eigentümlich geheimnisvoll, wie es der Zusammenhang verlangt.“ Welche treffliche neue Direktive für textkritische Maßnahmen! Was er mit dem geheimnisvollen Klang, der durch die Streichung von 2c entstehe, meint, sagt er übrigens nicht. Wir wollen es ihm aber enthüllen. Durch die Streichung der Worte „gegen den Ewigen und seinen Gesalbten“ würde nicht bloß die schon berührte Unbegreiflichkeit des Zurredstellens jener Völkerschaften entstehen, sondern dann würde auch das Pronomen possessivum „ihre“ in dem Satze „Lasset uns zerreißen ihre Fesseln!“ in V. 3 einfach seines Beziehungspunktes beraubt werden. Hätte Gunkel doch vielmehr dies beachtet, anstatt einen „geheimnisvollen Klang“ in den Text bringen zu wollen!

Ferner lesen wir bei demselben Kommentator: „Nach 5 9c fehlen zwei Versfüße“ (S. 20). Wie ist er auf diese Idee gekommen? Nun, der überlieferte Text bietet abermals ein Tristichon. Das soll als Rechtsmittel dafür genügen, daß erstens die vorhergehende Zeile zu „Mache meinen Weg vor dir eben!“ umgewandelt werde. Dabei beruft man sich freilich auf die LXX. Aber anstatt dieser den Originalwortlaut zu schreiben zu können, ist es ein viel näher liegendes Urteil, daß der Hellenist, wie er oftmals tut,¹⁵ die dunkel erscheinende Aussage des MT „Laß deinen Weg vor mir eben sein!“¹⁶ in

¹⁴ Über das genetische Verhältnis von 2 7 zur Nathansweissagung siehe die Erörterung in meinem Komm. z. St.!

¹⁵ Man vergesse nicht z. B. die Änderung der „Strauße“ (Jes. 13 n) in „Sirenen“!

¹⁶ Der Weg Gottes ist da der von ihm gelenkte Gang der Geschichte. Von diesem möge Gott den des Dichters Zukunft betreffenden

die leichtere Aussage „Mache meinen Weg vor dir eben!“ aufgehellte hat. Zweitens hat das Tristichon, nachdem die vorhergehende Zeile umgeändert war, weiter noch dazu verlockt, eine vierte Zeile „um meiner Auflauerer willen“ ohne jede textgeschichtliche Grundlage neu hinzuzudichten.

In 6 7 begegnet abermals ein Dreizeiler: „Ich habe mich in meinem Seufzen abgemüht usw.“ Obgleich dieses Tristich ganz ebenso in der LXX vorliegt, wird doch von Bertholet¹⁷ behauptet, daß „das Metrum“ eine Ergänzung verlange. Aber nach der oben von mir gegebenen Erörterung ist es unberechtigt, daß er die Zeile „und finde meine Ruhe nicht“ hinzudichtet, oder daß Gunkel soundsoviele Striche als Zeichen der angeblichen Lückenhaftigkeit des Verses hat drucken lassen. — Um das Tristich 7 7 zu beseitigen, nimmt Gunkel 9 „hinzu.“¹⁸ — Nachdem er bei 10 4 aus „Alle seine Ränke“ unrichtig den Anfang einer Zeile gemacht und so ein Tristich zuwegegebracht hatte, nimmt er, um es wieder zu beseitigen, 5 a in der Form „Glück hat er auf allen seinen Wegen allezeit“ hinzu.

Doch auch in bezug auf diese dritte Untersuchung werde ich mich hier damit begnügen, die ersten zehn Psalmen durchforscht zu haben. Denn schon aus den hier neu gegebenen Materialien tritt deutlich die Tatsache zutage, daß die jetzt weithin herrschenden Ansichten über das „Metrum“ und einige andere fragliche Eigenschaften der althebräischen Poesie¹⁹ zu verhängnisvollen Mitteln der Textkritik gemacht werden. Demgegenüber hoffe ich, daß die von mir — unter teilweiser Zusammenstimmung mit Budde — nachgewiesene ideelle Freiheit des Rhythmus der althebräischen Dichtung immermehr anerkannt werden und dazu dienen wird, diese neuesten Quellen der Textänderung zu verstopfen.

Teil eben oder leicht gangbar machen. Alle andern Deutungen der Stelle sind in meinem Kommentar beurteilt.

¹⁷ Bertholet hat in Kautzsch, *Heilige Schrift Alten Testaments*, 4. Aufl. (1922) die Psalmen bearbeitet.

¹⁸ Überdies in der textändernden Form „Jahwe, richte die Völker!“

¹⁹ Über den Rhythmus der neuhebräischen Dichtungen s. in meinem Psalmenkommentar. S. 16!